

nicht hinsah, und sie schlug verschämt wie ein Schulmädchen die Augen nieder, wenn sie sich von ihrem Liebhaber beobachtet fühlte. George begann zu verlieren und fluchte seinem Mißgeschick, ohne sich jedoch nachträglich zu entschuldigen.

Schließlich wurde Ramon Garcia des Würfelspiels müde. Er steckte seinen Gewinn in die Tasche und schob den Sessel zurück. In einer Ecke des Zimmers entdeckte er eine Gitarre. Mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt, begann er mit seinen schlanken Fingern nachlässig an den Saiten zu zupfen, während seine Augen Ernestine Dumonts Blick suchten. Dann erhob sich in dem allgemeinen Stimmengewirr und Gläsergeklirr Ramon Garcias sanfte, melodische Stimme. Ihr weicher, voller Klang erfüllte den Raum wie süßer Blumenduft. Solche Musik hört man nicht oft im nördlichen Waldland. Bald lauschten ihr alle wie verzückt, die Männer sowohl als die Frau...

Er sang in spanischer Sprache, die keiner der Anwesenden verstand. Doch der Sinn der Worte war leicht zu erraten. Es waren zärtliche Liebesworte, die Ernestine Dumont galten. Ein Lächeln lag auf Ramons Lippen, seine Stimme klang heiter und scherzhaft, der Blick seiner sanften Augen war eine einzige Huldigung. Kootanie George sah finster drein, Ernestine drehte ihr Glas zwischen den Fingern, da und dort lachte einer laut.

Als er geendet hatte, glitten Ramon Garcias Finger in einem letzten, wehmütigen Akkord über die Saiten. Lautes Beifallsklatschen lohnte ihn; er verneigte sich lächelnd und wiederholte das Lied, diesmal in englischer Sprache.

Wieder klatschte man ihm von allen Seiten zu, allen voran Ernestine, die Georges abfälliges Gekrumm zu übertönen trachtete.

«Keine Männerart das,» schnaubte Kootanie ärgerlich, unbekümmert, ob man ihn hörte. «Verdammtes Gewäsch!»

«Du teilst, Koot,» lachte Blunt Rand, der amerikanische Pelzjäger, der aus dem Quellgebiet des MacLeodflusses herabgekommen war. «Laß dir doch von diesem mexikanischen Gent nicht das Spiel verderben! Gib jedem sein Teil, worauf warst du noch?»

Kootanie George starrte Rand an und nahm die Karten in die Hand. Er hatte, ebenso wie Ernestine und alle übrigen am Tisch, den Spott verstanden, der hinter Rands Worten lag. Vor noch nicht allzu langer Zeit hatte es auch der Amerikaner auf Ernestine abgesehen gehabt, aber seit George auf den Plan getreten war, hatte sie ihn keines Blickes mehr gewürdigt.

«Mexikanischer Gent, ha?» sagte George langsam. «Wenn du Bastard meinst, warum sagst du es nicht gleich?»

Ramon Garcia näherte sich wieder dem Tisch. Er blieb stehen, als er Georges Bemerkung hörte. Seine Oberlippe zog sich unmutig in die Höhe und entblößte die weißen Zähne. Gleich darauf ging er weiter und beugte sich vertraulich über Ernestines Sessel.

«Dort drüben wird getanzt,» sagte er sanft. «Kommen Sie mit mir, Senorita?»

George blickte ihn von der Seite an. Ernestine sah lebhaft auf, man konnte ihr die Unschlüssigkeit von den Augen ablesen. Dann aber schüttelte sie den Kopf.

«Jetzt nicht,» sagte sie mit ruhiger Stimme. «Vielleicht später. Ich weiß nicht. Augenblicklich jedenfalls nicht.»

«Gracias, Senorita!» Er dankte ihr, als hätte sie seinen dargebotenen Arm genommen. Dann wandte er sich ab und kehrte wieder zu seinem Weinglas und zum Würfelspiel zurück. Kootanie lachte.

«Laß ihn nicht aus den Augen, Koot,» grinste Blunt Rand. «Er ist einer von denen, die stets eine beiderseitig geschlif-

fene Stahlklinge mit sich führen! Die stoßen sie einem zwischen die Schultern und drehen sie dann um. Höchst ungemütliche Sache!»

Rand hatte schon eine Reihe von Gläsern auf das Wohl der Marquettes geleert. Der Wein hatte ihm die Zunge gelöst und ein wenig sentimentale Erbitterung ins Herz geträufelt. Wie der Blitz aus heiterem Himmel fielen seine Worte in das eben entstandene Schweigen, als er scheinbar unbefangen fragte:

«Was ist eigentlich mit Drennen los? Ich habe ihn schon eine Ewigkeit nicht gesehen!»

Kootanie George wandte langsam den Kopf um und blickte ihn starr an. Rand war eingehend mit seinem Kartenblatt beschäftigt und warf einen verstohlenen Seitenblick auf Ernestine. Georges Augen wanderten von ihm zu ihr. Sie biß sich auf die Lippen, heftige Röte stieg ihr ins Gesicht. Ohne mit der Wimper zu zucken, begegnete sie seinem Blick, dann sah sie Blunt Rand mit blitzenden, haßerfüllten Augen an.

Rands Nachbar zur Rechten begann zu lachen. Doch als er Kootanies Blick auf sich ruhen fühlte, verwandelte sich das Lachen in ein Hüsteln hinter der vorgehaltenen Hand. Niemand beantwortete die Frage; sie wurde als eine rhetorische Wendung aufgefaßt, die keiner Erwidrerung bedurfte, denn es war in allen Camps bekannt, daß Drennen das Wunder vollbracht hatte, Ernestine Dumonts Herz in Liebe zu entzünden. Man wußte ferner, daß das Wunder ein zweifaches war, da Drennen sich nicht nur weigerte, es zu sehen, sondern auch, als er es sehen mußte, nichts davon wissen wollte. Ernestines Liebe war wie sie selbst, herrisch und rücksichtslos. Und Drennen hatte sie wirklich ausgelacht. Er hatte ihr brutal erklärt, daß er für eine Frau keine Verwendung habe, ganz gewiß nicht für eine Frau für sie. Er hatte ihr diese Worte nach seiner Art hingeschleudert: wie einen Schlag ins Gesicht. All dies hatte sich vor weniger als einem Jahr zugetragen.

Blunt Rand lachte, zufrieden mit der Wirkung seiner Worte. Wieder heftete sich Kootanies Blick auf ihn.

«Was willst du eigentlich mit Drennen?» fragte er langsam.

«Oh, nichts,» antwortete der andere unbekümmert. «Nur als ich neulich nach Little Smoky kam, erkundigte sich eine

seiner alten Flammen nach ihm. ‚Feuervogel‘ wird sie genannt. Kennst sie?»

Ernestines Wangen wurden dunkelrot, obgleich sie wußte, daß der Mann nur log, um sie zu demütigen. Plötzlich lehnte sie sich sprachlos vor Staunen in ihrem Sessel zurück, und sogar der bedächtige Kootanie George wandte mit einer raschen Bewegung den Kopf, als eine tiefe Stimme von der Türschwelle rief:

«Du bist ein Lügner, Blunt Rand.»

Da stand No-luck Drennen, der Pechvogel Drennen, wie man ihn nannte, den Hut in den Nacken geschoben, die Hände in die Hüften gestützt, den Blick starr auf Blunt Rand gerichtet.

3.

Der Mann unter dem Mantel.

Dave Drennen war ein großer, starker Mann, obgleich er Kootanie George nicht erreichte, der um zwei Zoll höher und um ganze dreißig Pfund schwerer war als er. Der Kanadier stand breit und gedrunnen in seinen schweren Stiefeln und mußte bei den Türen hierzulande eine seitliche Wendung machen, um durchzukommen. Doch ungleich den meisten großen Leuten hielt sich George sehr gerade.

Drennen war um ein halb Dutzend Jahre jünger und von schlankerem, weniger derbem Körperbau. Jeder der Anwesenden in Père Marquettes Räumen hätte bereitwillig seine Taschen geleert, um einem Kampf zwischen den beiden beizuwohnen. Kootanie George war beliebter, er war langsamer, schwerfälliger, gutmütiger. Dagegen wurde Dave Drennen nirgends gerne gesehen. Überall, selbst in den entlegensten Orten des Nordwestens, wo er sich in den letzten Jahren, nirgends Ruhe findend, umhergetrieben hatte, galt er als ein mürrischer, schweigsamer Geselle, mit dem nicht leicht auszukommen war. Er schritt einsam durchs Leben. Andere Menschen hatten «Partner», Drennen war keines Menschen Freund. Er war hart und bitter. Er zählte noch keine 30 Jahre, aber um seinen Mund hatten sich schon grimmige Falten eingegraben, die dichten Brauen über seinen stählern blickenden Augen zogen sich gewohnheitsmäßig zusammen. Selbst sein Lächeln wirkte unerfreulich, und wenn er lachte, klang es wie ein Fluch.

(Fortsetzung folgt.)



KAEMMERER

SURRÉ